



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Lessings sämtliche Werke

in 20 Bänden

Über Meusels Apollodor [u.a.]

Lessing, Gotthold Ephraim

Stuttgart, [1884?]

Einleitungen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-65828](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-65828)

Sinleitungen.

Ueber Menfels's Apollodor. 1768.

Diese kritische Notiz in der „Staats- und Gelehrten-Zeitung des Hamb. unpart. Korrespondenten“ vom 2. August 1768 eröffnet die Polemik gegen die Anhänger Kloßens.

Antiquarische Briefe. 1768—1769.

Unter den feindlichen Zusammenstößen, die Lessing mit seinen Gegnern hatte, tritt keiner durch den scharfen Zug persönlicher Erbitterung so charakteristisch hervor wie der Konflikt mit Christian Adolf Kloß. Und doch hatte es eine Reihe von Jahren den Schein, als sollte beide nicht nur das Band gemeinsamer Gelehrteninteressen, sondern auch eine gewisse Harmonie persönlich freundschaftlicher Teilnahme verknüpfen. Freilich war es ursprünglich nur der Zufall lokaler Beziehungen, der beide früh zusammengeführt hatte. Als sich bei engerer Berührung der Gegensatz echter Gesinnung und feiler Charakterlosigkeit herausstellte, löste sich rasch das lockere Band der Jugendbekanntschaft und der landsmännischen Nachbarschaft: und zwei Fremde standen mit den jedem eignen scharfen Waffen in leidenschaftlicher Fehde gegenüber. Der Kontrast beider Naturen war so groß, daß er mit der Niederlage eines Gegners enden mußte, dem es an Aufrichtigkeit und solidem Wissen fehlte.

Im Frühjahr 1741 traf der zwölfjährige Lessing mehrfach mit dem dritthalbjährigen Kloß, dem Sohne des Superintendenten in Bischofswerda, zusammen. (Vgl. „Lessings Leben“ S. 25.) Schon als Jüngling tritt der Zug an ihm hervor, durch den er sich von Kloß unterscheidet: er verleugnet nie eine pietätvolle Rücksicht gegen seine Lehrer, deren manchem er schon als Schüler von St. Afra überlegen gewesen war, während Kloß, der weit unbedeutendere Zögling derselben Anstalt, später gegen seinen ehemaligen Konrektor Höre persönlich zu Felde zieht (über Höre vgl. „Lessings Leben“ S. 40 ff.).

In seinen Mannesjahren erhielt der auf dem Höhepunkt seiner Arbeitskraft stehende Verfasser des „Laokoon“ unter Anknüpfung an dieses Werk die erste briefliche Zuschrift von Kloß. Dieser war 1738 in Bischofswerda geboren, hatte nach seinem Abgange vom Afraneum (1758) in Leipzig, darnach in Jena studiert, in Wittenberg 1761 promoviert, sich in demselben Jahre in Jena habilitiert, war bereits 1762 als außerordentlicher Professor der Philosophie nach Göttingen zur vorläufigen Vertretung des verstorbenen Gesner und 1765 als ordentlicher Professor der Beredsamkeit mit dem Hofrats-titel nach Halle berufen worden, wo man ihm noch den Geheimerrats-titel nebst einem sehr hohen Gehalte verlieh, als er eine vorteilhafte Professur in Warschau in Aussicht hatte. Seine kleinen lateinischen Gedichte, Satiren und Streitschriften, noch mehr seine Zeitschrift „Acta literaria“ hatten seine schriftstellerische Gewandtheit, aber auch seinen Mangel an gediegener Gründlichkeit, seine Unfähigkeit zu konsequenter Arbeit an einer größeren wissenschaftlichen Aufgabe und vor allem seine Anmaßung gezeigt. Da er sich mit Archäologie beschäftigte, so lag es ihm nahe, sich dem „Laokoon“ zuzuwenden. In Anknüpfung an das Studium dieses Werkes schrieb er am 9. Mai 1766 an Lessing, als sich dieser in Berlin befand („Lessings Leben“ S. 145), in sehr verbindlichen Ausdrücken und zwar unter Anknüpfung an sein Zusammentreffen mit dem zwölfjährigen Landsmanne in seinem Elternhause zu Bischofswerda. Im zweiundfünfzigsten Briefe „antiquarischen Inhalts“ läßt Lessing den Brief von Kloß abdrucken, da dieser später die einfachen Thatsachen zu entstellen sich bemüht hatte.

In demselben Tone höflicher Verbindlichkeit antwortete Lessing am 9. Juni 1766 von Berlin aus: „P. P. Auch ich erinnere mich sehr wohl, in meiner Kindheit mit einem Better, welcher zu Puzkau, eine halbe Meile von Bischofswerda, Pastor war und meine Unterweisung über sich genommen hatte, zu verschiedenen Malen in Gw. Wohlgeboren väterlichem Hause gewesen zu sein. Notwendig werde ich auch Dieselben damals gesehen und gekannt haben, ob mir schon nur ein sehr dunkles Bild davon beiwohnet. Aber auch ohne ein dergleichen deutlicheres Bild hat, seit Dero erstem Eintritte in die gelehrte Welt, Ihr bloßer Name jederzeit meine ganze Aufmerksamkeit an sich gezogen. Ich glaubte, Ihre Schriften als die Werke eines alten Freundes betrachten zu dürfen; und urteilen Sie selbst, ob die rühmlichen Erwähnungen, die ich von mir darin zu finden das überraschende Vergnügen hatte, mich in dieser Vorstellung bestärken können. Ich bekenne es; sie hätten, diese schmeichelhafte Erwähnungen, mir eine Einladung sein sollen, mich Ihnen wiederum

zu nähern und den ersten Schritt zu thun, um einer gleichsam angeborenen, stillschweigenden Freundschaft das Siegel der Erklärung aufzudrücken. Ich würde es auch noch neulich, bei Gelegenheit meines Laokoons gethan haben; allein ich befürchtete, mein Brief möchte mehr eine schriftstellerische Empfehlung als eine freundschaftliche Aeußerung scheinen. Kurz, es war Ihnen aufbehalten, mir auch hierin zuvorzukommen."

Die Fortsetzung seines Schreibens führt Lessing ebenfalls im zweiundfünfzigsten antiquarischen Briefe an. Daran schlossen sich noch die Worte: „Eben so sehr freue ich mich auf Ihren neuen Kommentar über den Tyrtaus sowie auf Ihre übrige gelehrten Arbeiten. Aber sollte sich ein Gelehrter über die Bedenkllichkeiten, uns den ganzen Strato mitzuteilen, nicht hinwegsetzen können? Was kann darin vorkommen, was wir nicht schon in zwanzig alten Schriftstellern lesen? Zudem würde das Griechische dem etwaigen Aergernisse die Schranken enge genug setzen, wenn das Freiste ohne Uebersetzung und Anmerkungen bliebe. Ich reise in einigen Tagen nach Pyrmont und denke wenigstens meinen Rückweg über Halle zu nehmen. Ich bitte um Erlaubnis, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen. Auch nur ein Augenblick, den ich das Vergnügen haben werde, Ihnen mündlich meine Hochachtung und Ergebenheit zu versichern, wird unter den Vorteilen, die ich mir von meiner Reise verspreche, nicht der geringste sein. Ich bin Sw. Wohlgeboren gehorsamster Diener Lessing."

Von neuem knüpft Klotz mit Lessing an. Seinen Brief vom 11. Oktober 1766 teilt Lessing ebenfalls wörtlich (im dreiundfünfzigsten antiquarischen Briefe) mit. Die Rezension des „Laokoon“, die Klotz seinem Briefe beigefügt hatte, berührte wegen ihres lobhudelnden Tones den einfachen Lessing so unangenehm, daß er auf den Brief und die Kritik schwieg und damit den Briefwechsel mit Klotz abbrach. „Abbrechen hätte ich doch einmal müssen, und ich denke, je früher eine solche Unhöflichkeit erfolgt, desto kleiner ist sie.“ — „Seine Lobsprüche waren mir äußerst ekel, weil sie äußerst übertrieben waren, und seine Einwürfe fand ich höchst nüchtern, so ein gelehrtes Maul er auch dabei immer zog. Ueber jenes hätte ich ihm sagen müssen: Mein wertester Herr, ein anderes ist, einem Weihrauch streuen, und ein anderes, einem, mit Werniken zu reden, das Rauchfaß um den Kopf schmeißen.“ (Dreiundfünfzigster antiquarischer Brief.)

Lessings Schweigen betrachtete Klotz als einen Ausdruck der Verachtung und suchte seitdem nach einer Gelegenheit, als Gegner des Mannes aufzutreten, um dessen Freundschaft er kurz vorher gebuhlt hatte. Als seine „Opuscula et Carmina omnia“, die von seiner bereits zahlreichen Partei über alle Gebühr gerühmt worden

waren, eine ungünstige Rezension in Nicolais „Bibliothek der schönen Wissenschaften“ erfahren hatten, gründete er 1767 ein neues Organ, die „Deutsche Bibliothek der schönen Wissenschaften“ in Halle. In erster Linie sollte sie die „Berliner Schule“ bekämpfen, für deren Haupt er Lessing hielt, während dieser im ganzen nur zwei Rezensionen zu Nicolais „Bibliothek“ geliefert hatte. Kloß hatte auf seiner Seite den Privatdozenten Niedel in Jena, den er bald mit Erfolg zu einer Professur an der Universität Erfurt vorschlug, außerdem Meusel, Bahrdt u. a. Als Meusel 1768 eine Uebersetzung der Bibliothek des Apollodor herausgab, die Kloß mit einem Vorworte versehen hatte, veröffentlichte Lessing im „Hamburger Korrespondenten“ eine Rezension, die manchen starken Fehler nachwies. Die Parteilichkeit selbst des Korrektors für Kloß war so groß, daß sich Lessing über dessen heimtückisches Verfahren, auffallende Druckfehler unbeseitigt zu lassen, beklagen konnte. Energischer trat er gegen Niedel auf, den er neben jenem Korrektor auch als einen „geschworenen Waffenträger“ des anmaßenden geheimerätlichen Diktators in Halle behandelte. So fertigte Lessing einen der Kloßianer nach dem andern ab, am schärfsten aber den Anführer der Clique. Sie werden alle in der Stufenleiter behandelt, die sich Lessing für eine individuell angemessene Kritik gedacht hatte: „Gelinde und schmeichelnd gegen den Anfänger; mit Bewunderung zweifelnd, mit Zweifel bewundernd gegen den Meister; abschreckend und positiv gegen den Stümper; höhnisch gegen den Prahler; und so bitter als möglich gegen den Rabalenmacher.“

Der neuen, mit Lärm auftretenden Zeitschrift von Kloß, der 1767 gegründeten „Deutschen Bibliothek der Wissenschaften“, sprach Lessing bald die Lebenskraft ab, wie man aus seinen Worten vom 2. Februar 1768 an Nicolai sieht: „Wir werden uns vor keiner Bibliothek der Welt zu fürchten haben, weder vor der Allgemeinen, noch vor der Kloßischen. Das ist doch unleidlich, was die Kerle in Halle sudeln! und in was für einem Tone! Das zweite Stück ist aber schon so elend, daß ich der ganzen Lusterscheinung eine sehr kurze Dauer verspreche!“ In demselben Briefe spricht er seine Mißbilligung über die sehr ungünstige Besprechung von Ramlers „Liedern der Deutschen“ aus und erwägt, ob er „nicht noch ein Litteraturbriefchen machen kann“. So trat die Möglichkeit einer persönlichen Annäherung beider in immer weitere Ferne. Auf seiner Rückreise von Pyrmont hatte Lessing den versprochenen Besuch in Halle nicht gemacht; auch Kloß war nicht, wie er in Aussicht gestellt hatte, nach Berlin gekommen. Dennoch dachte Lessing noch während der Ostermesse 1768 bei seinem kurzen Aufenthalte in Leipzig daran,

Kloß aufzusuchen; er gab es jedoch auf, da er wenig Gutes über dessen sittlichen Charakter hörte. (Vgl. „Lessings Leben“ S. 153.) Bald sollte es denn auch infolge des taktlosen Auftretens, welches sich Kloß gegen Lessing erlaubte, zum öffentlichen Zusammenstoß kommen. Noch in der ersten Hälfte des Jahres 1768 gab Kloß mehrere archäologische Schriften heraus, die seine eben so eifertige wie journalistisch geschickte Aneignung fremder Forschung zeigten. Unter ihnen wurde besonders die compilatorische Arbeit „Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke“ für ihn verhängnisvoll. In dieser hatte Kloß an vier Stellen Lessings „Laokoon“ angegriffen und damit seinem tiefen Groll über das zurückhaltende Benehmen seines einst mit so viel Enthusiasmus begrüßten Landsmannes Ausdruck gegeben. Während die Kloß freundliche Presse dessen neuestes Buch über Gebühr kritiklos pries, polemisierte sie gegen die Berliner, gegen Nicolai, Ramler und Mendelssohn, und betonte, daß Kloß seinen Gegner „eines unverzeihlichen Fehlers in seinem ‚Laokoon‘ überwiesen habe“.

Lange Zeit schwieg Lessing auf alle herausfordernden Angriffe, die er, wie die neuen Schriften von Kloß, in der Zeit von der Ostermesse bis Anfang Juni gelesen hatte. Unter anderem war ihm auch die Uebersetzung der Abhandlungen von Caylus in die Hände gefallen; in dieser hatte Kloß eine Vorrede geschrieben, in der er sich einer archäologischen Entdeckung rühmte. Lessing beabsichtigte, wie er in seinem Briefe vom 9. Juni 1768 an Nicolai erklärt, den Widersinn seines Gegners in einer besondern Schrift „Ueber die Ahnenbilder der alten Römer“ zu „zergliedern“; diese sollte anonym erscheinen. Im übrigen wollte er sich damit begnügen, gegen den Angriff aufzutreten, den sich Dusch im „Altonaer Reichspostreuter“ (1768, Stück 45) erlaubt hatte. Seine Entgegnung erschien am 20. und 22. Juni in zwei Hamburger Zeitungen und macht jetzt den ersten „Antiquarischen Brief“ aus. Mit Recht weist Alfred Schöne darauf hin, daß sie „die erste, einzige und abschließende Erklärung sein sollte, was auch vollkommen mit der Aeußerung an Nicolai übereinstimmt“. Lessing wollte also ursprünglich nur die unwahre Behauptung zurückweisen, Kloß habe ihm einen unverzeihlichen Fehler nachgewiesen. In der That kann die Schlußbemerkung als ein letztes Wort erscheinen: „Kloß streitet mit einem, dem er meinen Namen gibt, den er zu einem großen Ignoranten und zugleich zu einem unsrer besten Kunstrichter macht. Wahrhaftig, ich kenne mich zu gut, als daß ich mich für das eine oder für das andere halten sollte.“ Seine Ansicht begründet Schöne noch durch den Hinweis auf den Zeitraum von vier Wochen, der zwischen dem

ersten und zweiten Briefe liegt, während die folgenden rasch nach einander erschienen. Kaum hatte der litterarische Streit einen solchen Umfang genommen, so nahm Lessing alles in Angriff, was dazu diente, die sittliche und wissenschaftliche Haltlosigkeit seines Gegners aufzudecken. Er wählte sich, wie Schöne sagt, „den Herrn und Meister der Sippe zum Gegner, und wie in früheren Gefechten wußte er sehr bald den Streit zu einem großartigen Strafgerichte über Eitelkeit, Dünkel und Lüge, zu einer weit über persönliche Feindseligkeit erhabenen Rettung der Wahrheit umzugestalten.“ In seiner charakteristischen Vorrede spricht sich Lessing unzweideutig über den Ton aus, in welchem er für die Wahrheit einzutreten gesonnen sei; er verschmäht eine haltlose Höflichkeit, die „allen alles gibt, um von allen alles wiederzuerhalten.“ Ist ja sein Gegner ein Mann, dem trotz aller weltgewandten Politur die wahre Höflichkeit fehlt; denn „der Neidische, der Hämische, der Ranglüchtige, der Verheher ist der wahre Grobe, er mag sich noch so höflich ausdrücken“.

Lessing führte sein Unternehmen gegen Klotz mit staunenswerter Schnelligkeit aus. Am 1. August war er schon so weit, daß er Nicolai die ersten vier Bogen der Buchausgabe schicken konnte; am 24. September teilt er seinem Bruder mit, daß der erste Teil des Ganzen fertig ist. Zugleich spricht er von seinem Plane, im nächsten Februar mit dem ersten Schiffe nach Livorno und von da nach Rom zu gehen. (Vgl. „Lessings Leben“ S. 153.) Vorübergehend gab er die Fortsetzung der „Antiquarischen Briefe“ auf, aber Nicolai verlangte sie. Trotz der Wiederaufnahme der archäologischen Studien, die sogar die Arbeit an der „Dramaturgie“ hemmten, gelang es ihm indessen nicht, den zweiten Teil so rasch zu vollenden wie den ersten. Mehrmals verspricht er seinem Verleger Nicolai die Arbeit, aber erst am 14. März 1769 schickt er ihm die ersten fünf Aushängebogen, die in Bodes Druckerei gedruckt worden waren. Außer vielen störenden und aufregenden Umständen schreibt Schöne das lange Zögern Lessings einer Verlegenheit zu, in die der Verfasser des „Laokoon“ durch einen in diesem Werke begangenen archäologischen Irrtum geraten war, den er dort für eine Entdeckung ausgegeben hatte, hier aber und noch dazu im Kampfe mit Klotz zurücknehmen sollte! (Vgl. fünfunddreißigsten ant. Brief u. ff.) Erst als Lessing Ostern 1769 die „Dramaturgie“ abgeschlossen hatte, wendete er sich wieder dem zweiten Teil der „Antiquarischen Briefe“ zu, von denen er am 30. Juni „einen ganzen Wust Aushängebogen“ an Nicolai schickt, um ihm am 10. August die Beendigung des zweiten Teiles zu melden. Ein dritter Teil, den er in Aussicht gestellt hatte, ist nicht fertig geworden.

Wenn für jene Zeit die „Antiquarischen Briefe“ eine „große That gegen den leidigen gelehrten Rabalenschmied“ waren, wie Dünker sagt, so verleiht ihnen „ihre frische Lebendigkeit, ihre lustige Verhöhnung, ihre eindringende Schärfe bei selbstbewußter Ruhe und ihre sittliche Würde ewige Jugend.“ Richtig bezeichnet Borberger ihren innern Wert: „Wenn ein Lessing sich gegen einen Klotz wehrt, so ist es nicht das Individuum, gegen welches er zu Felde zieht: es ist eine ganze Schule, eine Koterie, die gegen ihn scharmükkelt, die ihn mit Mückenstichen gern zu Tode peinigen möchte, die ihm den Raum verengen und absperren möchte, auf dem ein großer Geist sich frei muß bewegen können. So bekämpft Lessing in Lange die Hallische Dichterschule, so Schiller und Goethe in Nicolai die Aufklärungsphilosophen.“

Als Lessing gegen Klotz auftrat, war dieser in den Augen des Publikums durchaus nicht der Schwächling, den unsere Zeit auf Grund der vernichtenden Polemik Lessings zu sehen gewöhnt ist, sondern er galt seinen Zeitgenossen als eine geachtete, ja gefürchtete Autorität. Da er in der Wahl seiner Mittel zur Befriedigung seines Ehrgeizes nicht allzu gewissenhaft war, so war es ihm gelungen, „sich einen großen Anhang zu erschimpfen und einen noch größeren zu erloben,“ wie Lessing treffend bemerkt. Dieser trat denn auch mit dem festen Vorsatz gegen ihn auf, den despotischen Journalisten zu vernichten: „Da ich mich nun einmal mit ihm abgegeben habe, so muß ich ihn schon völlig zu Boden bringen,“ — so hatte er an Prof. Kästner geschrieben. Klotz hatte, nicht zur Ehre der deutschen Schriftsteller jener Zeit, zu lange sein Unwesen getrieben, ohne irgend eine Züchtigung zu erfahren. Die angesehensten Gelehrten waren im Grunde zu feige, ihm zu nahe zu treten; zu diesen gehört auch Reiske, der am 3. Februar 1769 aus Leipzig an Lessing schrieb:

„Soll ich aber auch bei der Gelegenheit mich bei Ihnen, großer Lessing (denn Ihr bloßer Name ist doch wohl mehr als alle Titel wert), bedanken, daß Sie nebst der guten Sache der Wahrheit auch zugleich mich und andere brave Leute, die, wie ich, unschuldig haben leiden müssen, an dem gemeinschaftlichen höllischen Feinde gerächt haben? Ich kann nicht leugnen, es ist mir allemal, wenn auch gleich mein eignes Interesse nicht mit eintritt, dennoch lieb, wenn unverschämten Prahlern, unwissenden Spöttern, boshaften Lasterern der Mund gestopft wird. Sind dergleichen Lotterbuben gleich unter der Kritik, und geht gleich die Züchtigung an ihnen verloren — denn sie können nicht gebessert werden, wollen auch nicht — so verdient doch der gelehrte Pöbel, welchen sie mit ihren Harlekinaden auf der gelehrten

Bierbank an sich ziehen, so viel Mitleiden, daß man ihm begreiflich macht, sein Baal, den er aus Bethörung anbetet, sei ein Ignorant, ein Plagiarius, ein Bösewicht von der verwerflichsten Art. Ich könnte Klozen seine äußerst leichte Wissenschaft, seine Plagia, seine Donatschniker unwidersprechlich darthun, ich könnte die Blöße seines grundverderbten Herzens aufdecken: aber meine Zeit ist mir zu edel, und ich dünke mich zu gut, meine Hände mit so unedlem Blute zu befudeln. Gelassen, meiner Sache gewiß und rühmlich stolz, erwarte ich von der Zeit, von der Wahrheit und von der Billigkeit uneingenommener Kenner die mir schuldige Gerechtigkeit, die mir nicht entstehen kann noch wird, wenn ich nur halb so viel Gutes an mir habe, als der unerbettelte Ruf mir beilegt. Ist an meinen Schriften etwas Gutes, sind sie brauchbar, so werden sie sich schon selbst rächen und mich rechtfertigen. Auch die stumme Wahrheit überschreit elende Skribenten. Sind sie aber so schlecht, als meine Feinde (oder vielmehr mein einziger Feind) sie machen, so thäte ich thöricht und verriete ein böses Gewissen, wenn ich mich ihrer annähme. Ich nehme also mit Wohlbedachte an diesem Kriege keinen Anteil. Ich verliere kein Wort, sondern sehe dem Ausgange ganz getrost entgegen, wobei mein Feind verlieren muß, wiewohl er schon im Taumeln ist; denn dahin haben ihn Lessing und Herder gebracht, der Kastor, der Pollux von Deutschland, den Amycum. Heben diese ihre Peitsche auf, so muß der Hund verstummen und sich verkriechen. Ich danke Ihnen also, großer Lessing, im Namen des Publikums und, wenn Sie wollen, auch in meinem eignen, für die Mühwaltung, die Sie sich genommen haben, die Schmach so vieler braven Leute zu rächen, und wünsche Ihnen viel Glück zu Ihrem Siege. Zugleich empfehle ich mich unter Anwünschung alles Wohlergehens zu fernerm Wohlwollen."

Einem Lessing aber konnte eine derartige halb ängstliche, halb hochmütige Passivität nicht genügen. „Ich hatte,“ so antwortet er daher Reiske, „lange gewartet, ob sich niemand an den plumphen Goliath der gelehrten Philister machen wolle. Endlich konnte ich seinen dummen Hohn unmöglich länger ertragen, ohne ihm ein paar Steine aus meiner Tasche an den Kopf zu werfen.“ Und wie charaktervoll tritt seine Wahrhaftigkeit hervor, die ihn zu der Aufgabe drängt, die Ehre der Litteratur zu retten, wenn er sagt: „Ich weiß wohl, daß ihn wahre Gelehrte jederzeit verachtet haben, aber das weiß ich nicht, ob ihm stillschweigende Verachtung genug ist, das Publikum, welches er verwirrt, an ihm zu rächen. Einer sollte doch endlich die Stimme erheben. Und natürlich, wenn keine, oder doch so wenige auf meiner Seite zu sein öffentlich bezeugen, so

fürchte ich, er hat mich mit seinen in ganz Deutschland zerstreuten Spießgesellen in kurzem wieder überschrieen."

Schon ehe Lessing den Kampf begann, lärmte man mit falschen Aussagen gegen ihn. So dichtete man ihm einen journalistischen Anhang und Einfluß an, während seine Gegner recht gut wußten, daß er allein stand. Mit Recht konnte er daher von sich sagen: „Ich bin wahrlich nur eine Mühle und kein Riese. Da stehe ich auf meinem Platze, ganz außer dem Dorfe, auf einem Sandhügel allein, und komme zu niemanden und helfe niemanden und lasse mir von niemanden helfen. Wenn ich meinen Steinen etwas aufzuschütten habe, so mahle ich es ab, es mag sein mit welchem Winde es will. Alle zweiunddreißig Winde sind meine Freunde. Von der ganzen weiten Atmosphäre verlange ich nicht einen Fingerbreit mehr, als gerade meine Flügel zu ihrem Umlauf brauchen. Nur diesen Umlauf lasse man ihnen frei. Mücken können dazwischen hin schwärmen, aber mutwillige Buben müssen nicht alle Augenblicke sich darunter durchjagen wollen; noch weniger muß sie eine Hand hemmen wollen, die nicht stärker ist als der Wind, der mich umtreibt. Wen meine Flügel mit in die Luft schleudern, der hat es sich selbst zuzuschreiben, auch kann ich ihn nicht sanfter niedersetzen, als er fällt."

Als Klotz und die Seinigen, die doch meistens angesehene Aemter bekleideten, ihre innere Armut und Haltlosigkeit immer mehr ans Licht treten ließen, hielt Lessing mit seinem Urtheile nicht mehr zurück, indem er jene großen Tagesberühmtheiten als Skribenten bezeichnete, „von denen keiner Professor, wenigstens nicht Professor der schönen Wissenschaften, die vielmehr alle noch Studenten, fleißige, bescheidene Studenten sein sollten". Es empörte ihn, daß „solche Stümper ihre Armseligkeiten unausgepiffen vordozieren durften".

Mit geschickter Berechnung eines günstigen Eindruckes auf das unkritisch gläubige Publikum antwortete Klotz auf die ersten Briefe Lessings mit scheinbarer Ruhe und Bescheidenheit, indem er erklärte, der Streit „interessiere das Publikum zu wenig". Als dies bei Lessing keine Wirkung that, stellte er sich, als ignorierte er dessen Briefe. Während er daneben einerseits in seiner Privatkorrespondenz von Lessings ungerechtem Auftreten sprach, versuchte er durch Nicolais Vermittelung eine Versöhnung mit ihm, die jedoch Lessing mit Verachtung zurückwies. So blieb ihm nichts weiter übrig, als zu jenen elenden Journalistenintriguen zu greifen, die statt seines Gegners ihn selbst vernichten sollten, wie die Briefe Lessings in ihren schonungslos zergliedernden Nachweisen von der sittlich widerspruchsvollen Natur des halbgelehrten Emporkömmlings zeigen.

Lessing ließ sich in seinem Tone nicht irre machen, obgleich die

meisten seiner Zeitgenossen für Kloß Partei ergriffen. Zu ihnen gehört nicht nur Gleim, sondern auch Weisse, Lessings ältester Freund. Flögel nannte die „Antiquarischen Briefe“ eine „Schandchronik“, Lippert ihren Verfasser „den grammaticalischen Kläffer“; und Goethe, der selbst gesagt hatte, „wer das Recht auf seiner Seite habe, müsse derb auftreten, während bescheidenes Recht gar nichts heißen wolle“, — klagte später Lessing eines Unrechtes an der deutschen Litteratur an! Gegenüber solchen Erscheinungen sagt denn Adolf Stahr mit gutem Rechte: „Man war allgemein gewöhnt an jenen ‚schleichenden Komplimenterton einer Höflichkeit, die allen alles gab, um von allen alles wiederzuerhalten‘, und die deutsche Gemütlichkeit ließ lieber perfide Verleumdung und gehässige Persönlichkeiten hingehen, als scharfe, sachlich unerbittliche Polemik in einer Sprache, die jedes Ding beim rechten Namen nannte und die bei aller ihrer Herbigkeit würdevoll und erhaben erscheint, gegenüber der unflätigen Gemeinheit, welcher wir in den Streitschriften der Kloßianer begegnen. Wer sich von dem Tone der letzteren eine Vorstellung machen will, der lese die von einem derselben veröffentlichte Verteidigung Kloßens gegen dessen Biographen und früheren Bundesgenossen, den Geschichtsprofessor Hausen, der, was auch Goethe sagen mag, doch in den meisten Fällen als ein unparteiischer Zeuge gelten muß.“

Lessing ging denn auch unbeirrt von der Tageskritik an seine Aufgabe, die über die Person eines Kloß hinausragte. Er hat ihn zu Boden geworfen, wie er sich vorgenommen hatte. Kloß starb am 31. September im Jahre 1771. Dies mochte der Grund sein, daß Lessing die Fortsetzung seiner Briefe aufgab. Seiner Braut schrieb er mit Beziehung auf einen Plan seiner Berufung nach Wien: „Mir ist bange gewesen, daß sich auch Kloß mit in das Spiel mischen möchte; aber der Mann hat sich dasmal klüger erwiesen, als ich gedacht hatte, — er ist gestorben. Ich möchte gern über diesen Zufall lachen; aber er macht mich ernsthafter, als ich auch gedacht hätte.“ Und an Nicolai schreibt er den 22. Oktober 1772: „Mir ist dieser Tage eingefallen, ob denn die Fortsetzung unserer ‚Antiquarischen Briefe‘ notwendig und mit Kloßen abgestorben sein muß? Der Ton kann und muß freilich nicht mehr der nämliche sein; denn es ist eben so unanständig als unnützlich, sich mit einem Toten zu zanken, der sich selbst weder mehr bessern, noch andere mehr verführen kann. Aber die trocknen Anmerkungen gegen sein Buch und zwanzig andere Bücher des nämlichen Inhalts, die sich nach der Zeit bei meiner umschweifenden Lektüre sehr vermehrt haben, waren doch wohl der Mühe wert, gesagt zu werden.“

Resümierend bemerkt Alfred Schöne: „Kein Zweifel, daß Lessings Polemik Kloß im tiefsten Innern getroffen und an seinem Lebensmarke gezehrt hat. Denn durch die kühle Gleichgültigkeit, welche der eitle Mann seinem großen Gegner gegenüber zu haben vorgab, wird sich niemand täuschen lassen. Männer wie er haben kein eignes Leben und existieren nur in und vermöge der Meinung, die ihre Zeitgenossen von ihnen haben. Der Kredit, den sie genießen, verstärkt nicht ihr Kapital, sondern muß vielmehr den gänzlichen Mangel eines solchen verdecken. So wird ein Bedenken, das von vertrauenswerter Seite gegen ihre Zahlungsfähigkeit verlautet, ihnen verhängnisvoll, und das Lustgebilde, das sie mit ihrer Dreistigkeit und anderer Leute gutem Glauben errichtet haben, stürzt zusammen. In diesem Sinne kann man wohl sagen, daß Lessings Polemik nicht nur die mißlungenen Schriften Kloßens widerlegt, sondern seine ganze Existenz vernichtet hat.“

Außer Stahr, Sime-Strodtmann, Dünker und Zimmern, die in ihren biographischen Darstellungen über Lessing die „Antiquarischen Briefe“ besprechen, sind die zeitgenössischen Kritiken zu beachten, die Jul. W. Braun in dem Werke „Lessing in Urteilen seiner Zeitgenossen“ (Berlin, Friedr. Stahn, 1884) mitteilt.

Wie die Alten den Tod gebildet. 1769.

Während Lessing in der Arbeit an den „Antiquarischen Briefen“ begriffen war und mehrfach wegen seiner bedrängten äußern Lage daran dachte, Deutschland zu verlassen, kam der Ruf des Erbprinzen von Braunschweig an ihn, der ihn an das Vaterland fesseln sollte. (Vgl. „Lessings Leben“ S. 154.) Alfred Schöne bringt die Verhandlungen über die Bibliothekarstelle in Wolfenbüttel mit der Abfassung der Schrift Lessings in Zusammenhang, die „als die schönste und reifste Frucht bezeichnet werden muß, welche die Kloßischen Händel gezeitigt haben,“ jene inhaltsreiche Untersuchung: „Wie die Alten den Tod gebildet.“ Lessing müsse den Wunsch gehabt haben, so meint Schöne, neben den besonders am Schlusse polemischen „Antiquarischen Briefen“ dem Erbprinzen möglichst bald ein Werk vorlegen zu können, „in welchem er zeigte, daß er die positive Kritik nicht minder beherrschte wie die negative“. Schon am 11. Oktober 1769 schickt er die Arbeit, die zugleich mit dem zweiten Teile der „Antiquarischen Briefe“ erschien, mit der Bitte an Ebert, sie dem Erbprinzen zu überreichen.

Sie weist den Irrtum zurück, von dem sich selbst Winkelmann noch nicht befreit hatte und den Kloß gegen Lessings „Laokoon“

verteidigte, daß wie die mittelalterliche Kunst auch die Alten den Tod unter dem Bilde eines Gerippes dargestellt hätten. Lessing weist die haltlose Behauptung von Kloß zurück und führt den Gedanken aus, daß die künstlerische Vorstellung des Gestorbenseins von Homer an eine freundliche war, indem dieser den Tod als Zwillingbruder des Schlafes hinstellt. Lessing kommt darin zu Folgerungen, die für die Philosophie und Religion von größter Bedeutung sind. Auch auf die Kunst hat diese Abhandlung ihren Einfluß ausgeübt, und bekannt ist die schöne, dichterische Form, welche Schiller in den „Göttern Griechenlands“ dem Gedanken Lessings gegeben hat:

Damals trat kein gräßliches Gerippe
An das Bett des Sterbenden: ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe;
Seine Fackel senkt' ein Genius.

„Beim Erscheinen des ‚Laokoön‘ und der Abhandlung über den Tod der Alten,“ sagt Goethe, „hielten wir uns von allem Uebel erlöst und glaubten mit einigem Mitleid auf das sonst so herrliche sechzehnte Jahrhundert herabblicken zu dürfen, wo man in deutschen Bildwerken und Gedichten das Leben unter der Form eines schellenbehangenen Narren, den Tod unter der Unform eines klappernden Gerippes, sowie die notwendigen und zufälligen Uebel der Welt unter dem Bilde des fraßenhaften Teufels zu vergegenwärtigen mußte.“

Ueber die Ahnenbilder der alten Römer. 1769.

Diese als Fragment in Lessings Nachlaß aufgefundenene Streitschrift gegen Kloß sollte als erste Arbeit erscheinen, wie man aus seinem Briefe vom 9. Juni 1768 an Nicolai sieht. Sie bricht da ab, wo das Plagiat nachgewiesen werden sollte, welches Kloß an den Vorlesungen von Christ über Archäologie begangen hatte. Und Kloß hatte seinen litterarischen Diebstahl als Entdeckung ausgegeben, daß die Ahnenbilder der Römer nicht, wie man allgemein annahm, „aus Wachs bossierte Bilder, sondern Werke der enkaustischen Malerei“ wären. Lessing bekam eine Abschrift von Christs Kollegienheft und konnte daraufhin die schwerste Anklage gegen den aus Eitelkeit zum Betrüger herabgesunkenen „Stümper“ schleudern.

Hugo Göring.